

1 Einleitung

Die „Habichtslehren“ sind der erste Verbund von Texten des deutschen Sprachraumes, der sich exklusiv dem Gegenstand der Falknerei¹ widmet.²

Am Anfang der Geschichte jener weitverzweigten und (in Gestalt des späteren „Beizbüchleins“ mittelbar) sehr einflussreichen Traktate steht die „Ältere Habichtslehre“. Dem Historiker, Jagdwissenschaftler und Kynologen KURT LINDNER ist es zu verdanken, dass in „Die Deutsche Habichtslehre. Das Beizbüchlein und seine Quellen“³ eine Ausgabe der beiden überlieferten vollständigen Handschriften⁴ vorliegt. Der Originaltext ist bedauerlicherweise nicht erhalten geblieben. Auch ein Verfasser ist nicht bekannt.⁵

Aufgrund der immensen sprachwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung dieser Manuskripte wurden sie in der Forschung meist „als das bedeutsamste beizjagdliche Werk in deutscher Sprache“⁶ angesehen. Trotz dieses Ranges ist es ein Kuriosum, dass gerade dieser Textverbund „bisher nicht nur ungedruckt, sondern sogar so völlig unbeachtet blieb, daß er im gesamten Schrifttum zur Geschichte der Falknerei nicht einmal mit einem Hinweis erwähnt wurde, ...“⁷. Seit der Abfassung von LINDNERS Werk im Jahre 1964 ist die „Ältere Habichtslehre“ nun zwar Forschern aus verschiedenen Bereichen allgemein zugänglich, die diesbezügliche Fachliteratur, gerade aus dem Bereich der Sprachwissenschaft, ist aber immer noch spärlich. In ihrer Epoche scheint die „Ältere Habichtslehre“ dagegen eine umfangreichere Rezeption und vor allem Weiterentwicklung erfahren zu haben.

Von einem zweiten, ebenfalls unbekanntem Autor wurde die ursprüngliche „Ältere Habichtslehre“ zur „Jüngeren Habichtslehre“ erweitert und ergänzt. Vermutlich in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts erfolgte wiederum eine noch umfassendere Neubearbeitung und Ausweitung zum sogenannten „Beizbüchlein“.

Während sich LINDNER noch dafür aussprach, das „Beizbüchlein“ sei unmittelbar aus der „Älteren Habichtslehre“ hervorgegangen, indem ein Kompilator sowohl den eigentlichen Text ergänzt als auch die ursprünglich nicht dazugehörigen veterinärmedizinischen

1 Als „Falknerei“ oder „Beizjagd“ bezeichnet man die Kunst der Jagd mit an den Menschen gewöhnten und speziell ausgebildeten, aber dennoch „wildem“ Greifvögeln auf freilebende Beutetiere. Sie stellt die älteste, ökologischste, selektivste und auch schwierigste aller heute noch ausgeübten Jagdarten dar. Herkunft und Alter sind umstritten, nach *communis opinio* ist sie lange vor der Zeitenwende im zentralasiatischen Steppengürtel entstanden. Besonders im arabischen sowie im zentral- und ostasiatischen Raum, aber auch im europäischen Mittelalter und Barock stand sie in höchster kultureller Blüte und gelangte zu enormer gesellschaftlicher Bedeutung, vgl. die als Einführung besonders geeigneten Werke von SCHÖNEBERG, 2004: 201f., BRÜLL/TROMMER, 1997: 3ff. und MARTIN, 1998: 17–30, weiterhin umfassend LINDNER, 1976: 163–173.

2 Siehe LINDNER, 1964: 9f. Die Termini „Ältere Habichtslehre“, „Jüngere Habichtslehre“ und „Beizbüchlein“, gehen auf LINDNER selbst zurück, der diese Titel in Ermangelung einer historisch tradierten Benennung geneigte. Sie werden im Folgenden, ebenso wie die von ihm eingeführten Handschriftensiglen, übernommen, vgl. dazu auch GIESE, 2003: 497f.

3 LINDNER, 1964.

4 Genaueres zu diesen Handschriften findet sich im zweiten und dritten Kapitel. Ein weiteres Textzeugnis (HS Büdingen, Fürstl. Ysenburg- und Büdingisches Archiv, Wald-Akten, ohne Signatur), das aus einer „Kompilation von Falkenkapiteln aus der ‘Zoologie’ des Albertus Magnus und Entlehnungen aus der ‘Älteren deutschen Habichtslehre’“ (nach GIESE) besteht, wurde hier aufgrund seiner geringen Relevanz nicht berücksichtigt, vgl. <http://www.handschriftencensus.de/22175>.

5 Vgl. LINDNER, 1964: 9 und GIESE, 2003: 505.

6 LINDNER, 1964: 9.

7 LINDNER, 1964: 9.

Teile angefügt hatte, ist es VAN DEN ABEELE zwischenzeitlich gelungen, die „Jüngere Habichtslehre“ als autonomes Zwischenstadium nachzuweisen, weshalb sie hier als selbstständiges Textzeugnis behandelt werden kann.⁸

Dem Humanisten EBERHARD TAPPE war die „Ältere Habichtslehre“ darüber hinaus bei der Abfassung seiner 1542 erschienenen Schrift „Waidwerck vnd Federspiel“ die wichtigste Quelle. Er hielt sich (glücklicherweise) derart eng an die ihm zur Verfügung stehende Vorlage, dass den entsprechenden Teilen seines Werkes – beinahe – der Wert einer weiteren Handschrift zukommt.⁹

Erst in Gestalt ihres Textnachfolgers, des als erstem Jagdbuch überhaupt gedruckten „Beizbüchleins“, gelangten die „Habichtslehren“ folglich zu größerer Bekanntheit und nahmen bald ganz maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung einer weitverbreiteten und gesellschaftlich hochrelevanten Kulturtechnik.

Schon früh wurde die Originalität der „Älteren Habichtslehre“ besonders hervorgehoben.¹⁰ Merkmale wie eine zwar eher schmucklose, aber kalligrafisch dennoch ansprechende Handschrift (HS M, später HSS K und L), das Fehlen einer Widmung oder Danksagung an einen adligen Mäzen und die Anonymität des Traktates¹¹ charakterisieren ihn als praxisnahes Lehrwerk, das Erfahrungswerte eines Meisters an jüngere Generationen weitergeben sollte. Viele allgemeine Details, die einem Falkner ohnehin bekannt waren, wurden nicht eigens erwähnt, sodass sicher keine sachkundigen Leser, sondern erfahrene Falkner als Rezipientenkreis intendiert waren.¹² Etliche Indizien deuten auf eine Herkunft aus dem Umfeld des deutschsprachigen, niederen Landadels (oder möglicherweise -klerus), darunter auch die ausschließliche Behandlung des Habichts (*Accipiter gentilis* L.).¹³

In höheren gesellschaftlichen Kreisen sowie den süd- und westeuropäischen Ländern war die Jagd mit Falken (Gattung *Falco*) und Sperbern (*Accipiter nisus* L.) weitaus beliebter und geschätzter. Die Beize mit dem Habicht wurde demgegenüber weniger als reines jagdliches, gesellschaftliches und ästhetisches Vergnügen, sondern zusätzlich auch aus praktischen Erwägungen des Nahrungserwerbes heraus ausgeübt¹⁴, wengleich die vorerwähnten Aspekte auch hier stets eine Rolle gespielt haben. Im Falle der „Jüngeren Ha-

8 Vgl. hierzu LINDNER, 1964: 37, 65f. und VAN DEN ABEELE, 1997: 105–119. In Bezug auf die genaue Genese des „Beizbüchleins“ und die komplizierten Verflechtungen seiner verschiedenen Handschriften sei auf den Aufsatz von GIESE, 2003: 494–523, verwiesen, der die neueren Erkenntnisse anschaulich zusammenfasst und umfangreiche Literaturangaben bietet.

9 LINDNER, 1964: 9f.

10 Vgl. hierzu die Ausführungen von LINDNER, der bis zu seinem Tod als der Historiker mit dem wohl besten Überblick über das verwickelte europäische Jagdschrifttum des Mittelalters zu gelten hatte. Er sieht die „Ältere Habichtslehre“ als eine „durchaus originelle Arbeit“ an, deren Aufbau für eine „selbständige Entstehung“ spricht, vgl. LINDNER, 1964: 13f. Allerdings scheint er im Allgemeinen die kulturellen Errungenschaften wenig wertzuschätzen, die die europäische Falknerei im fruchtbaren Kontakt mit der arabischen Kultur entlehnte. Denn er schreibt weiter: „Sein wichtigster Vorzug ist seine durch nichts geminderte Originalität. Was wir aus diesem Traktat erfahren, ist völlig frei von orientalischem Ideengut, das auch dann noch einen wesensfremden Bestandteil darstellte, wenn es durch westeuropäische Bearbeitungen eine gewisse Umformung erfahren hatte.“, so LINDNER, 1964: 36.

11 LINDNER, 1964: 11, 19.

12 Es fehlten anfangs beispielsweise Beschreibungen des „Geschühs“ (der Lederarmatur eines Beizvogels), der Sitzgelegenheiten, der Haltungseinrichtungen und des genaueren Vorgehens beim „Abtragen“ (also der Ausbildung eines Greifvogels zum Beizvogel).

13 So in den autorenbezogenen Vermutungen von LINDNER, 1964: 15ff.

14 Vgl. LINDNER, 1964: 14ff. und LINDNER, 1997: 5. Bezüglich dieses Komplexes der Erwerbs-Falknerei finden sich auch umfangreichere Erläuterungen im Kommentarteil zu den Handschriften.

bichtslehre“ ist die Autorenschaft eines einfachen Geistlichen wahrscheinlicher als die eines Landadligen – eine Vermutung, die das vorangestellte Zitat aus dem Matthäusevangelium, der gereimte Prolog moralisch-geistlichen Inhalts und nicht zuletzt auch die sekundäre Übertragung des Textes ins Lateinische (siehe unten) implizieren.

In dieser Arbeit werden sowohl „Ältere“ als auch „Jüngere Habichtslehre“ unter sprach- und kulturwissenschaftlichen Aspekten bearbeitet, wobei eine Untergliederung in drei thematische Hauptbereiche vorgenommen wurde:

1. Den ersten Teil bildet eine neuhochdeutsche Übersetzung der drei deutschen Handschriften der „Habichtslehren“. Entgegen LINDNERS Ansicht¹⁵ ist eine solche Übertragung kaum überflüssig, denn die scheinbar wortgetreue humanistische Wiedergabe in „Waidwerck vnd Federspiel“ enthält zahlreiche Missverständnisse und Fehler, die sowohl TAPPES Unkenntnis der Materie¹⁶ als auch einer womöglich mangelhaften Vorlage geschuldet sein können. Darüber hinaus ist auch das Deutsche aus der Mitte des 16. Jahrhunderts keineswegs immer einwandfrei verständlich. Besonders bei einem Fachtext mit zahlreichen, so nirgends sonst vorkommenden Begriffen und Anweisungen sind Interferenzen und Fehlinterpretationen sehr leicht möglich, wenn nicht eine genaue Kenntnis der beschriebenen Kulturtechnik vorhanden ist – selbst wenn die älteren Stufen der deutschen Sprache hinreichend beherrscht werden. Schließlich rechtfertigt ein Werk vom Range der „Habichtslehren“ schon aus philologischen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Gründen eine zeitgemäße Übersetzung¹⁷, um auch anderen wissenschaftlichen Fachrichtungen uneingeschränkt zugänglich zu werden.

Im Falle der „Jüngeren Habichtslehre“ schließt die Übertragung ins Neuhochdeutsche auch die Erstedition der einzigen deutschen Handschrift mit ein. Um den Text in seinem vollen Wert erfassen zu können, wurde auch das lateinische Manuskript ausführlich einbezogen, das im Zuge der von VAN DEN ABEELE herausgearbeiteten Relatinisierung aus dem deutschen Archetyp entstand. Durch die kritische Berücksichtigung dieses vierten handschriftlichen Textvertreters in die Erläuterungen zur „Jüngeren Habichtslehre“ erscheinen die Genese und der Inhalt dieser zweiten Überlieferungsstufe in zahlreichen Punkten in einem neuen Licht.

Großer Wert wurde bei der Erstellung der Übersetzung auf einen möglichst umfangreichen und ausführlichen Kommentar gelegt. Er soll nicht nur die Handschriften vergleichen und gegebenenfalls „Waidwerck vnd Federspiel“ sowie das „Beizbüchlein“ zu Rate ziehen, sondern ebenso auch viele linguistisch, kulturgeschichtlich und jagdwissenschaftlich bedeutsame Informationen bieten. Zu diesem Zweck wurde eine umfangreiche Sammlung vor allem moderner, aber auch älterer beizjagdlicher Fachliteratur eingearbeitet. So kann aufgezeigt werden, dass man-

15 LINDNER, 1964: 27.

16 So LINDNER, 1964: 23ff.

17 Die einzige auffindbare Übersetzung eines Teils der „Habichtslehren“ stammt von MANFRED FRANKE aus Leipzig, der, obwohl kein Sprachwissenschaftler, im Jahre 1981 eine Übertragung der Handschrift N versuchte. Allerdings wurde seine Arbeit „Die ältere deutsche Habichtslehre“, um 1300, in die Umgangssprache gesetzt von Manfred Franke, Leipzig-Mölkau, 1981“ nicht publiziert und nur in einer von Hand per Schreibmaschine getippten Kleinstauflage engen Bekannten und Falknerfreunden zugänglich gemacht, durch deren Vermittlung sie den Autor erreichte.

che falknereitechnischen, biologischen, jagdlichen oder ethischen Aspekte sich über die Jahrhunderte hinweg praktisch unverändert erhalten haben, während andere bedeutenden Umgestaltungen unterworfen gewesen sind.

2. Im zweiten Hauptabschnitt wird eine umfassende dialektologische und zeitliche Einordnung aller drei deutschen Handschriften vorgenommen. Während sämtliche bisher diesbezüglich unternommenen Forschungen textkritischer und paläographischer, nicht aber im engeren Sinne sprachwissenschaftlicher Natur¹⁸, gewesen sind, erweitern nun auch noch eingehende Sprachanalysen das bisher gewonnene Bild über Herkunft und Alter dieser Texte bedeutend.

Auch nach einer solchen Analyse kann nur bedingt eine Aussage über das Alter des Archetyps der „Älteren Habichtslehre“ getroffen werden. Bei verschollener Erstfassung tragen derlei Ausführungen immer ein Moment der Spekulation in sich¹⁹, wengleich die vorgestellten Ergebnisse den bisherigen Wissensstand – z.B. im Hinblick auf einen spätestmöglichen Termin der Niederschrift des Originals – ergänzen können.

In Bezug auf die Herkunft allerdings ist durch einen interdisziplinären Ansatz eine tragfähige Hypothese entstanden, die die oben genannten texthistorischen Unsicherheiten bereinigt und somit die Beantwortung einer bereits von LINDNER formulierten Forschungsfrage ermöglicht.

3. Der dritte und letzte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den frühen „zunftsprachlichen“ Lexemen, die in diesen Traktaten zu finden sind. An ihnen wird deutlich, dass eine eigene „Falknersprache“ schon damals fest etabliert und in lebendigem Gebrauch war. Die untersuchten 39 Fachwörter wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit in vier semantische Gruppen unterteilt:
 - Beizvogelbezeichnungen nach Art, Geschlecht und Alter
 - Fachbegriffe für Körperteile
 - Begriffe aus dem Bereich „Haltung, Pflege und Abtragen“
 - Fachspezifische Verben

Den Abschluss der Arbeit bilden die Schlussbemerkungen, ein Appendix sowie ein ausführlicher Tafelteil.

Letzterer wurde mit der Absicht beigefügt, schwierige Deutungen aus der Übersetzung und den etymologischen Artikeln anhand von Bildern zu untermauern. Außerdem soll er schwer zu beschreibende Gegenstände, etwa Falknereigeräte, veranschaulichen. Eröffnet wird er von einer detaillierten Übersichtskarte, die die Erkenntnisse des Kapitels 3 darstellt.

Die vorliegende Arbeit will damit der besonderen Bedeutung der „Habichtslehren“ dadurch Rechnung tragen, dass ein sprachwissenschaftlicher Beitrag für weitergehende Forschungsarbeiten geleistet wird. Darüber hinaus soll eine sowohl für Sprach- und Kulturwissenschaftler als auch für historisch interessierte zeitgenössische Falkner benutzbare Textbearbeitung entstehen, die alle entscheidenden Aspekte der Übersetzung, sprachlichen Einordnung und fachspezifischen Lexematik anschaulich, prägnant und exakt in sich vereint.

¹⁸ Vgl. LINDNER, 1964: 16 und GIESE, 2003: 502f.

¹⁹ GIESE, 2003: 502, schreibt entsprechend zutreffend: „Lindner [...] argumentierte insbesondere mit Blick auf die „Ältere deutsche Habichtslehre“ und ihre Datierung auch mit sprachlichen Merkmalen, blieb Belege aber schuldig.“. Siehe hierzu auch LINDNER, 1964: 16ff.

2 Die Textdenkmäler

Im Folgenden werden einführende Informationen zu den Textausgaben, den Formalia sowie zu den Besonderheiten der „Älteren“ und der „Jüngeren Habichtslehre“ zusammengetragen. Um die neuen Erkenntnisse zur Textverwandtschaft aufzuzeigen, wurde aufgrund der Materialfülle ein eigenes Unterkapitel eingefügt, um nicht nur im Kommentarteil auf diese interessanten Daten eingehen zu können. An diese Vorbemerkungen schließen sich die zweisprachigen Ausgaben der drei deutschen Handschriften an.

2.1 Einführendes zu den Texten

- Zu den Textausgaben.

Für diese Edition der „Habichtslehren“ wurde ein anderes Verfahren gewählt als das von KURT LINDNER angewandte. Dieser entwarf als Zwischenlösung eine Art „verstehbaren Originaltext“, da er, wie in der Einleitung erwähnt, eine Übersetzung als eher überflüssig betrachtete. Hierzu fügte er Emendationen und Satzzeichen ein. Außerdem entwarf er Maximen für die graphische Wiedergabe des Lautsystems. So verzichtete er manchmal auf den von ihm als „spielerisch“ bezeichneten Umlaut, übernahm ihn aber an anderen Stellen ohne sichtbare Veranlassung.

Dieser Kompromiss wurde aus den schon angedeuteten Gründen aufgegeben. Die Textausgaben dieser Arbeit orientieren sich so nahe wie möglich am Ideal einer diplomatischen Ausgabe – was im überschaubaren Fall dreier bekannter Handschriften als praktikabelstes Verfahren gelten darf – und stellen Inhalt und Form somit weitaus originalgetreuer dar, als es in der alten Ausgabe der Fall war. Dies steigert die Benutzbarkeit gerade durch Sprachwissenschaftler ganz erheblich. Deswegen wurden keine Emendationen im Text vorgenommen. Alle diesbezüglich notwendigen Informationen sind in entsprechenden Fußnoten angegeben. Des Weiteren sind alle Umlaute – auch wenn sie zunächst wenig motiviert erscheinen – und graphischen Besonderheiten aus den Manuskripten übertragen worden. Zur konkreten lautlichen Interpretation wurden zwar in vielen Fällen Vorschläge unterbreitet. Der sich mit den Texten Beschäftigende soll jedoch stets in die Lage versetzt werden, ohne das Zurate ziehen der Manuskripte aus anderer Quelle sich selbst ein eigenes Urteil zu bilden. Aus demselben Grund wurden die Satzzeichen aus LINDNERS Ausgabe nicht übernommen, zumal sie an etlichen Stellen zu einer missverständlichen Interpretation des Textes beitrugen.

Eventuelle Verständnisprobleme, die dieses Vorgehen mit sich bringt, werden durch die Übersetzung aufgelöst, sodass bei den Texten selbst nicht mehr die Verstehbarkeit, sondern eine sprachwissenschaftlich einwandfrei benutzbare Ausgabe in den Vordergrund rücken konnte.

Fachsprachliches Deutsch aus dem 14. oder 15. Jahrhundert ist, wie in der Einleitung erwähnt, keineswegs problemlos verständlich. Einige Interferenzfehler in LINDNERS Ausgabe, die im Extremfall sogar eine gegenteilige Interpretation zur ursprünglich intendierten Aussage nahelegen, machen dies deutlich.

- Zu den Formalia.

Einzelne Sprachbelege erscheinen *kursiv*, umfangreichere Textbeispiele *kursiv* und in eckigen Klammern [...]. Übersetzungen eines Begriffes stehen in einfachen (z.B. *dornen* 'Nadelbäume'), moderne, näher erläuterte Fachbegriffe dagegen in doppelten Anführungszeichen (z.B. „Reck“ 'Haltungseinrichtung bzw. Sitzgelegenheit, die u.a. aus einer in Brusthöhe angebrachten, waagerechten Stange besteht'). Diese und weitere Formalia (z.B. Hinweise zu phonetischen Zeichen) sind im Appendix nochmals übersichtlich aufgeführt.

Vom Schreiber angewandte Verschlüsselungen werden analog zur Ausgabe LINDNERS im Druck durch *Kursivschrift* aufgelöst. In die Übersetzung sind viele Fachtermini der modernen „Falknersprache“ eingeflossen, da oft nur solche Spezialwörter in der Lage sind, einen komplizierten Sachverhalt prägnant auszudrücken. Alle derartigen Zunftbegriffe werden in den Anmerkungen erläutert und im Glossar aufgeführt.

Ist es zum Verständnis des Textes nötig, in der Übersetzung unwesentliche Umgestaltungen, wie Satztrennungen oder kleine syntaktische Modifikationen (Einfügen von Konjunktionen, Änderung der Diathese, etc.) vorzunehmen, wird dies nicht eigens kenntlich gemacht. Ausführlichere Zusätze werden hingegen in runde Klammern (...) gesetzt. In geschweiften Klammern {...} stehen Passagen der Manuskripte, die schon in der Vorlage offensichtlich falsch waren und so als Herausgebertilgung identifizierbar sind. Inhaltliche Besonderheiten der einzelnen Texte wurden grundsätzlich belassen, sofern es sich nicht um offensichtliche Fehler handelt. Im letzteren Fall ist in der Übersetzung die richtige Version aus anderen Textvertretern **fett** übernommen worden. Der Text kann also einen – in einer Fußnote erläuterten – Fehler enthalten, die Übersetzung ist aber immer als sachlich korrekter Fließtext lesbar. Wenn einer Handschrift eine Passage einer anderen ganz fehlt, wurde dies ebenfalls nur in einer Anmerkung besprochen, da keine kritische Ausgabe intendiert war. Ausnahmen hiervon bilden Inhalte, die in einer Handschrift z.B. durch fehlerhafte oder unvollständige Sätze begonnen wurden und auf diese Weise übersetzt unverständlich wären. Hier wurden z.T. umfangreichere Teile aus anderen Textvertretern übernommen. Sie stehen in **fettem** Druck, um sie von ausführlicheren eigenen, zum Verständnis notwendigen Zusätzen in runden Klammern (...) zu unterscheiden.

2.1.1 Zur „Älteren Habichtslehre“

Trotz LINDNERS sehr verdienstvoller Arbeit der Erstausgabe der Handschriften M und N wurde in diesem Rahmen eine Neuausgabe angefertigt, die die Texteditionen im Detail verbessert. Angaben hierzu finden sich in den jeweiligen Kommentaren.

Genauer einzugehen ist an dieser Stelle noch auf einige graphische Besonderheiten.

- Auch wenn es in inhaltlicher Hinsicht nicht weiter von Belang sein mag, wurde versucht, die Groß- und Kleinschreibung so authentisch wie möglich wiederzugeben. Während bei manchen Zeichen, wie <d> und <D>, eine Unterscheidung meist möglich ist, kann bei anderen, wie <w> und <W>, nur anhand der relativen Größe geurteilt werden. Doch kommen auch graphisch eindeutig ausgeführte Kleinbuch-

staben in absolut großer Schreibung vor, sodass der Duktus immer höher als die tatsächliche Größe in der Zeile bewertet wurde.

- Das im Falle der Handschrift K eingehender zu diskutierende Problem der Schreibung für die Affrikate [ts] ist in der „Älteren Habichtslehre“ homogener. In der Handschrift M steht stets <tz>, in N dagegen sehr regelmäßig <cz>.
- Die von LINDNER bei der Wiedergabe der Handschrift N viel genutzten *e*-superskripta erweisen sich bei näherem Hinsehen als Umlautstriche.

2.1.2 Zur „Jüngeren Habichtslehre“

Die „Jüngere Habichtslehre“ tritt in ihrer Erstausgabe nicht als eine bloße Erweiterung ihrer Vorgängerin, sondern als völlig neuer Text in Erscheinung. Zwar enthält sie eine Vielzahl überarbeiteter und vervollständigter Passagen, jedoch sind manche Abschnitte auch weniger ausführlich als in der „Älteren Habichtslehre“ oder gänzlich originär.

Auch im Falle dieser Handschrift sollen einige Anmerkungen vorweggestellt werden, um das Vorgehen bei der Edition näher zu erläutern.

- In Bezug auf die Groß- und Kleinschreibung gilt das zuvor Gesagte. Wie auch in den anderen Handschriften ist ein deutlich abgesetzter, senkrechter Strich – in K im Falle des <D> oft sogar noch andersfarbig ausgeführt – die entscheidende Hilfe, die die Einordnung erleichtert. Bei anderen Buchstaben, wie <w> und <W>, fehlen auch hier völlig eindeutige Merkmale im Sinne des Schriftduktus, weshalb hier die Größe in der Zeile als Anhaltspunkt dient.
- Bei den Buchstaben <u> und <v> zeigt sich, dass der Schreibtradition folgend <u> den Inlaut, <v> den Anlaut einnimmt. Jedoch erscheint in seltenen Fällen auch anlautendes <u>. Der Buchstabe <v> hat zwei Varianten: Die „Normalvariante“ (dreieckig, unten spitz zulaufend, unmarkiert) und eine zweite Ausführung, die eher viereckig, mit einer deutlich nach links-unten gezogenen Spitze ausgeführt wird. Letztere wurde unten punktiert, um sie als Sonderfall zu kennzeichnen und gleichzeitig Verwechslungen mit einem Umlaut auszuschließen.
- Schwierigkeiten bereitet in K die korrekte Auflösung der Affrikate [ts]. Während <c> und <t> in den Manuskripten der „Älteren Habichtslehre“ durchweg gut zu unterscheiden und in Form von <cz> und <tz> für die Wiedergabe dieses Lautes belegt sind, ähneln sie sich in K bis zur Austauschbarkeit. Ist der Kontext bzw. die Lesung eines Wortes klar, kann man eindeutig feststellen, ob <c> oder <t> gemeint ist. Die Affrikate [ts] jedoch kann eben mit beiden Buchstaben in Kombination mit <z> geschrieben sein, weshalb die genaue Schreibweise von [ts] in K nicht eindeutig geklärt werden kann. Zwar ist dies für die Lesung des konkreten Wortes wenig relevant, es sollen aber keine Eigenschaften der Handschrift vorenthalten werden. Es wurde daher wie auch bei <u> und <v> verfahren. Die Affrikate ist mit dem Buchstaben transkribiert, der dem Idealtyp im Einzelfall am nächsten kommt, wurde aber punktiert, um zu verdeutlichen, dass hier ein Sonderfall – wenn auch keine Beschädigung – vorliegt.

2.1.3 Zur Textverwandtschaft

Dieses Unterkapitel gibt Auskunft darüber, in welcher Weise die vorliegende Arbeit das bisherige Wissen zur Intertextualität innerhalb des Verbundes der „Habichtslehren“ modifizieren kann. Besonders der genaue Vergleich zwischen den Handschriften M und N der „Älteren Habichtslehre“ sowie die Implikationen des Aufbaues der relatinisierten Handschrift L lassen grundsätzlich neue Schlüsse zu, die im Folgenden erläutert und dann graphisch dargestellt werden, wobei der erste Stammbaum die hier gewonnenen Erkenntnisse, der zweite den bisherigen Forschungsstand aus dem schon in der Einleitung angeführten Aufsatz von GIESE wiedergibt.

1. Eine wichtige Neuerung ist die zwingende Annahme einer gemeinsamen Vorlage von M und N *nach* dem Archetyp. Anhand von zahlreichen Einzelheiten, die sich in den Kommentaren zu diesen Texten finden, kann bewiesen werden, dass in M und N Leitfehler vorhanden sind, die so in der Urschrift nicht als korrekte Aussagen oder Anweisungen angelegt gewesen sein können. Oftmals ist eine Passage, die in der einen Handschrift einen Fehler oder ein unklares Wort enthält, auch in der anderen an derselben Stelle fehlerhaft. Insbesondere der letzte Satz des Abschnitts (12) in der „Älteren Habichtslehre“ kann als Beweis für diese gemeinsame, defekte Vorlage gelten. Die dortigen Fehler beider Versionen sind zu ähnlich, als das sie unabhängig voneinander hätten entstehen können.
2. Hieraus ergibt sich als weiterer Schluss, dass die Vorlage von M (bei GIESE v3) kaum die Quelle für die Überarbeitung zur „Jüngeren Habichtslehre“ gewesen ist, da dieser nachfolgende Vertreter den Abschnitt (12) richtig darstellt und daher den kryptischen Text, der in M und N – und damit in ihrer beider Vorlage – fortgesetzt ist, nicht zum Vorbild gehabt haben kann. Vielmehr existierte ein fehlerloser, heute verschollener Strang der „Älteren Habichtslehre“, aus der die „Jüngere Habichtslehre“ entstand.
3. Weiterhin lässt sich an einer Vielzahl von Textstellen zeigen, dass die Vorlage des Humanisten TAPPE viel eher in die Nähe der Handschrift N als zu M zu stellen ist. TAPPES Version und N weisen dort oftmals Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten auf, wo in M ein falsches Wort tradiert oder eine Textstelle missverständlich fortgeschrieben wurde. Hierzu ist auch der Artikel zu *schlüch** zu *Rate* zu ziehen.
4. Der letzte diesbezügliche Punkt, die innere Gliederung der „Jüngeren Habichtslehre“, ist sehr schwierig zu bewerten.

Zuerst wird augenfällig, dass die lateinische Handschrift L zwar ein Inhaltsverzeichnis und einen umfangreichen Prolog, jedoch keine Kapitelüberschriften wie das spätere „Beizbüchlein“ enthält („Beizbüchlein“ meint hier im Wesentlichen die von LINDNER herausgegebene Fassung, die auf der Handschrift E fußt, Belege aus dem kritischen Apparat sind als solche gekennzeichnet). Allerdings ist L der äußeren Gliederung nach eine von Anfang bis Ende vollständige Abhandlung – sodass für den Archetyp der „Jüngeren Habichtslehre“ ebendiese Anlage – Inhaltsverzeichnis, keine ausformulierten Kapitelüberschriften (nur i.S.v. *Cap. XX* etc.) – anzusetzen ist. Warum die Handschrift L alles aus dem Archetyp sehr genau hätte fortschreiben sollen, die Kapitelüberschriften aber nicht, könnte nicht hinreichend plausibel erklärt werden. Insofern ist L als der Urschrift der „Jüngeren Habichtslehre“ am nächsten zu charakterisieren, eine zwingende Notwendigkeit

zur Annahme einer Zwischenstufe (bei GIESE w2) besteht nach Ausweis der Textvertreter nicht.

Im Zuge der Überarbeitung zum „Beizbüchlein“ wurde diese Einteilung dann geändert, indem das Inhaltsverzeichnis zugunsten von über den einzelnen Abschnitten platzierten Überschriften aufgegeben wurde.

Der Handschrift K dagegen fehlt das Inhaltsverzeichnis, *ohne* dass dafür Überschriften angelegt wären. Da zusätzlich keine Spalten zwischen den einzelnen Passagen angelegt und die im Text vorzufindenden Kapiteleinleitungen ganz offensichtlich später hinzugefügt worden sind, ist davon auszugehen, dass K anfänglich ohne Kenntnis des Inhaltsverzeichnisses geschrieben wurde. Auch dieser Fakt untermauert die These, dass die archetypische „Jüngere Habichtslehre“ ohne Kapitelüberschriften angelegt war. Die zu späterem Zeitpunkt oftmals falsch oder vertauscht eingefügten Gliederungspunkte deuten darüber hinaus darauf hin, dass der spätere Einschub recht gedankenlos ohne Textlektüre – und womöglich nach einer Schreibvorlage mit anderer Kapitelreihenfolge – vonstatten ging. Eine Stufe zwischen K und dem Archetyp der „Jüngeren Habichtslehre“ beweist auch diese begründete Folgerung indes nicht, da die Frage, warum jener Zwischentext das Inhaltsverzeichnis nicht von der Urfassung übernahm, genauso bei K gestellt werden kann. Auch in anderer Hinsicht ist K weiter vom Archetyp entfernt, so fehlen Abschnitte, wie z.B. die Beschreibung des Falknerhandschuhs, die L und das „Beizbüchlein“ aufweisen gänzlich.

Diese Beobachtungen machen textliche Zwischenstufen, vor allem zwischen dem Archetyp der „Jüngeren Habichtslehre“ und K, zwar wahrscheinlich, lassen sich aber nicht zweifelsfrei belegen. Zwischen L und der Urfassung besteht dagegen eine enge Verbindung, sodass für L und K eine gemeinsame Vorstufe nicht anzusetzen ist. Im Falle des „Beizbüchleins“ sind Aussagen ebenfalls schwierig, da dort eine so bedeutende Erweiterung stattfand, dass auch andere Neuerungen – wie das Einpflegen des Inhaltsverzeichnisses in den Text – schon für die erste Fassung angenommen werden können.

Diese Frage ist im Übrigen auch für die „Ältere Habichtslehre“ noch nicht schlüssig zu beantworten, solange in Gestalt der Handschriften M und N nur relativ stark veränderte Versionen vorliegen. So enthält M Kapitelüberschriften, die N fehlen. Dort steht meist nur ein *Merck* o.ä. als Anzeiger einer neuen Sinneinheit. Andererseits enthält N einen Prolog, der wiederum M fehlt. Die eigentliche Beschaffenheit des Archetyps der „Habichtslehren“ kann z.Z. somit nicht abschließend beschrieben werden.